

## „DIE NEUBERIN 2018“ - Laudatio Platz 3

Blue Moon (Konzertdirektion Landgraf / Theater in der Josefstadt Wien)

Sind Nigger im Saal? Spaghetti-Fresser, Polacken, Juden? So beginnt diese Hommage an eine Künstlerin, die ein Leben lang unter dem allgegenwärtigen Rassismus ihrer Zeit zu leiden hatte. Und mit ihrer Drogenkarriere und dem frühen Tod war das Leben von Billie Holiday wie eine Blaupause für die Biographien von Sängerinnen, die nach ihr lebten und ihr nachstarben von Janis Joplin bis Amy Winehouse. Es heißt, ein guter Künstler wird man mit Talent und einer schwierigen Kindheit. Billie hatte von beidem reichlich.

Geboren von allzu jungen Eltern, die sich nicht um sie kümmern konnten, lieblos und mit vielen Prügelein erzogen von wechselnden Verwandten, mit elf von einem Nachbarn vergewaltigt, mit 12 schon in einem Bordell zum Putzen und bald auch für Anderes. Dort hört sie zum ersten Mal Louis Armstrong und Bessie Smith. Ein Plattenspieler wird zu ihrer musikalischen Inspiration und Ausbildung. Bald beginnt sie in den Clubs von Harlem als Sängerin aufzutreten – und sich mit Marihuana ihr von Armut; Gewalt und Rassismus geprägtes Leben erträglich zu machen.

Ihre Karriere beginnt, als Benny Goodman sie singen hört. Bald arbeitet sie mit den großen Namen der Swing-Ära: Count Basie, Artie Shaw und vor allem Lester Young. Weltberühmt wird sie mit dem Song „Strange Fruit“, eine bittere Anklage gegen die grassierende Lynchjustiz in den Südstaaten über die merkwürdigen schwarzen Früchte, die in den Bäumen hängen, gehängt wurden. Sie macht sich mit diesem Lied viele Feinde. Von nun an wird sie immer wieder festgenommen, wegen Drogenbesitzes, nicht weil sie „Strange Fruit“ singt, natürlich nicht.

Es geht allmählich abwärts mit ihr. Sie verschwendet ihre Liebe an Männer, die sie schlagen, betrügen und ausnutzen. In Songs wie „Don't explain“ oder „Fine and Mellow“ hat sie diese bitteren Erfahrungen in ergreifender Weise in Musik umgesetzt. Heroin und Alkohol ruinieren ihren Körper und ihre Stimme. 1959, mit 44 Jahren wird sie in ein Krankenhaus eingeliefert, das sie nicht mehr lebend verlassen wird. Noch auf dem Sterbebett wird sie von der Polizei festgenommen und mit Handschellen ans Bett gefesselt.

Billie Holiday wird oft als die größte Jazzsängerin des 20. Jahrhunderts bezeichnet, eigentlich erstaunlich, wenn man ihren bescheidenen Stimmumfang mit der Stimmgewalt einer Ella Fitzgerald vergleicht. Aber ihr fein nuanciertes Ausdruckvermögen machte jeden Song zu ihrem Song. Niemand konnte wie sie Stimmungen erzeugen. Mit ihrer erschütternden Emotionalität verwandelte sie simple Liedchen in großes Drama. Und niemand konnte so lässig phrasieren wie sie. Sie lebte, was sie sang und sie sang was sie lebte. Deshalb ist es naheliegender als bei ähnlichen Projekten, ihr Leben in einer Auswahl ihrer Songs zu erzählen.

Es gehört Mut dazu, eine solche Gesangsikone auf die Bühne zu bringen. Sona MacDonald hat diesen Mut. Und zu Recht. Sie versucht nicht, den Gesangsstil von Billie Holiday zu kopieren. Sie macht aus den 20 Songs dieses Abends ihr ganz eigenes Ding und ist damit wieder ganz nah an dem, was Billie Holiday immer gemacht hat. Absoluter Höhepunkt des Abends ist ihre Version von Strange Fruit, in der die ganze Wut und Trauer, die in diesem Lied steckt, auf beklemmende Weise zum Ausdruck kommt.

Begleitet wird sie von einer hervorragenden vierköpfigen Band und dem Schauspieler Nikolaus Okonkwo, der das zeitgeschichtliche Umfeld lebendig werden lässt und die Männer darstellt, an denen sie verzweifelt. Auch das einfache, aber sehr suggestive Bühnenbild, das die Club-Atmosphäre lebendig werden lässt, in der diese Musik entstand, aber auch, in der zweiten Hälfte der riesige Tresen, der zur Bühne ihres rasanten, alkohol- und drogenbefeierten Absturzes wird.

Aber keine Sorge: nach ihrem Tod erhebt sie wieder auf im Glitzerkleid und mit „Blue Moon“ auf den Lippen: Billie Holiday ist unsterblich. Leider ist das auch der Rassenhass, der ihr Leben ruiniert hat. Blue Moon ist nicht nur die Erinnerung an eine großartige Künstlerin, sondern auch ein Hinweis darauf, wogegen wir auch heute wieder kämpfen müssen.

Edgar Common  
Schatzmeister der INTHEGA